

AUGEN BLICKMAL

Die Zeitschrift mit den
guten Nachrichten

Rolf Hille

Meine Mutter Courage

Seite 3

Jürgen Werth

Auf einmal bist du Rentner

Seite 4

Ingeborg Reinhold

Jäger Fritz

Seite 10

Zeiten
des Lebens

Getragen werden



Klaus Ehrenfeuchter



Als ich im Februar 2022 meinen 60. Geburtstag feierte, hatte ich eine kleine Krise. Das war nicht mehr so genial wie beim 40. Geburtstag, als ich als geborener Schwabe mit Gescheitheit beschenkt wurde. Ich habe auch nicht mehr so groß gefeiert wie beim 50. Geburtstag in der Lebensmitte. Nein, am 60. Geburtstag war mir klar, dass ich mich schon deutlich in der zweiten und damit letzten Lebenshälfte befinde.

Dabei fühle ich mich noch fit, meine Leseschwäche lässt sich noch gut mit billigen Brillen ausgleichen, die ich immer im 5er-Pack kaufe, damit ich nicht ständig suchen muss. Meine gelegentliche Schwerhörigkeit nervt meine Frau mehr als mich. Dass ich das Zirpen der Grillen und Ansagen meiner Frau nicht mehr höre, sei nicht lebenswichtig, meinte der Ohrenarzt.

Mir ist klargeworden, dass ich mich im Alterungsprozess befinde. Und das muss bejaht werden. Ich will es lernen, die beiden wichtigsten „Pillen“ täglich zu schlucken: Die Pille der Zufriedenheit und die Pille der Dankbarkeit. Damit sind 90% Lebensqualität für mich und meine Umgebung garantiert. Aber das

fällt mir gar nicht so leicht. Zu schnell setze ich die Sorgenbrille mit den dunklen Gläsern auf. Zu schnell sehe ich mit meinen dunklen negativen „Kontaktlinsen“ vieles zu schwarz. Aber ich arbeite daran, dass ich lerne zufrieden zu sein und mich an kleinen und großen Dingen freuen kann.

Und ich will immer wieder lernen es anderen zu gönnen, dass sie deutlich jünger sind und das Leben in ihrem Lebensabschnitt gut meistern.

Und dann will ich auch die nicht vergessen, die körperlich, seelisch und geistig stark abgebaut haben. Auch sie haben einen unbezahlbaren Lebenswert bei Gott, der auch ihnen zusprechen will, was er einst Israel sagte: „Hört mir zu, ihr Nachkommen Jakobs, die ihr von Israel übriggeblieben seid! Schon im Mutterleib seid ihr mir aufgeladen worden. Von Geburt an habe ich euch getragen. Ich bleibe euch treu, bis ihr alt seid. Ich trage euch, bis ihr graue Haare habt. Das habe ich getan und werde es weiter tun. Ich bin es, der euch trägt und rettet!“ (Jesaja 46)

Mit ganz herzlichen Grüßen

Klaus Ehrenfeuchter

Herausgeber

„Ich bleibe euch treu, bis ihr alt seid. Ich trage euch, bis ihr graue Haare habt. Das habe ich getan und werde es weiter tun. Ich bin es, der euch trägt und rettet!“

JESAJA 46

Meine Mutter Courage

Ein uneheliches Kind zu erwarten, war noch vor wenigen Jahrzehnten eine Schande. Für ihren Mut, ihn dennoch zur Welt zu bringen, dankt Dr. Rolf Hille seiner Mutter Luise. Der langjährige Vorsitzender des Arbeitskreises für evangelikale Theologie war bis 2009 Rektor des Albrecht-Bengel-Studienhauses in Tübingen und hat lange Jahre seine Frau Dorothea bei der Redaktion von *aufwärts/Augenblick* mal unterstützt.



Sollte ich meine Mutter mit einem knappen Begriff charakterisieren, fällt mir der Titel des Theaterstücks von Bertolt Brecht (1898–1956) ein: „Mutter Courage“. Meine Mutter wurde 1913 geboren – und wer am Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland zur Welt kam, hatte schwere Zeiten vor sich. Nach dem Elend des 1. Weltkriegs verbrachte sie ihre Jugend mit ihren Geschwistern und meinen Großeltern im Rheinland. Dort bekam sie eine gehörige Portion rheinischen Frohsinns mit, der auch mir später zugute kam. Gegen Ende des 2. Weltkriegs fiel das Haus in Heilbronn – wo die Familie nun lebte – einem schweren Fliegerangriff zum Opfer, so dass sie mittellos zu Verwandten aufs Land zog. Dort lernte sie meinen Vater kennen – und wurde mit mir schwanger. Unehelich.

Ein Kandidat für die Abtreibung

Besonders mein preußisch gedillter Großvater empfand das als Skandal. Nach heutigen Maßstäben wäre ich aus wirtschaftlichen, aber auch psychologischen Gründen ein Kandidat für eine Abtreibung gewesen! Aber meine Mutter hatte den Mut, mich auszutragen. Ich danke ihr für die Gabe des Lebens. Nach meiner Geburt durchlief sie eine tiefe innere Umkehr, durch die ihr anerzogener Glaube auch zu einer Herzenssache wurde. Als ich – noch ein Säugling – wegen Ernährungsproblemen todkrank wurde, legte sie ein Gelübde ab: meinen Vater – einen bekennenden Atheisten – nicht zu heiraten, falls ich überlebe. Sie war also bereit, den „Makel“ einer alleinerziehenden Mutter mit der zusätzlichen Belastung eines Berufslebens auf sich zu nehmen.

Das tiefe Gefühl der Geborgenheit

Als Kleinkind kam ich tagsüber in eine Kinderkrippe. Hatte meine Mutter – sie war Telefonistin – Frühdienst,

fuhr sie schon um 6 Uhr mit dem Fahrrad los; bei der Spätschicht brachte mich meine Oma oder die Tante zu Bett. Bei aller Unruhe der Nachkriegszeit erlebte ich doch das tiefe Gefühl der Geborgenheit.

Immer wurde mit mir ein Abendgebet gesprochen und „Der Mond ist aufgegangen“ gesungen. In meiner gesamten Jugendzeit bestimmte die praktische, vom Pietismus geprägte Frömmigkeit unseren Alltag. Neben Gebeten in der Familie gehörten der sonntägliche Gottesdienst und die Gemeinschaftsstunde am Abend dazu.

Als ich meiner Mutter eröffnete, dass ich Theologie studieren und Pfarrer werden wolle, war sie freudig erstaunt und hat mich stets auf diesem Weg unterstützt. Auch im Ruhestand engagierte sie sich für die Familie und war mit größter Selbstverständlichkeit auch für die Enkel da. Besonders durch ihre treue Fürbitte hat sie die verschiedenen Stationen meines beruflichen Weges intensiv begleitet.

Jesu, geh voran auf der Lebensbahn

Was sie sich überhaupt nicht vorstellen konnte, war, jemals in ein Altersheim zu gehen. Als wir mit ihr bei einem „Tag der Offenen Tür“ eine Altenwohnanlage besichtigten, fragte sie – als 90-Jährige! – mich erstaunt: „Rolf, willst du denn jetzt schon ins Altenheim gehen?“ Inzwischen ist sie 98 und leidet an einer schnell voranschreitenden Demenz. In der zunehmenden Nacht des Vergessens überrascht sie mich immer wieder mit Choralversen, die sie noch auswendig kann. Oft betet sie die Strophen ihres Lieblingsliedes „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn ...“. Im Glauben und mit viel Mut geht sie die letzte Wegstrecke ihres irdischen Lebens – in der Erwartung der Heimat, die noch kommt. Ich habe ihr für alle Fürbitte, Liebe und Fürsorge unendlich zu danken. (idea)

Rolf Hille





Auf einmal bist du Rentner



*„Ich muss nicht mehr müssen.
Stattdessen will ich wollen,
kann ich können, darf ich dürfen.“*

JÜRGEN WERTH

„Immer waren es die anderen. Du hattest ein gutes Wort für sie. Oder einen frechen Spruch. Nun bist du's: Rentner, Pensionär, Ruheständler. Unwiderruflich. Und andere haben ein gutes Wort für dich. Oder einen frechen Spruch.“

Nein, du fühlst dich nicht so. Willst dich auch gar nicht so fühlen. Aber du musst dich gewöhnen. Und du wirst dich gewöhnen. Wie alle anderen vor dir. Und alle anderen nach dir.

Das alles ist eine ganz und gar neue Erfahrung. Es gibt keine Parallelen in deinem Leben. Es ist eben nicht „so wie ...“. Es ist neu. Es ist anders. Denn es ist endgültig.

Was kein Todesurteil ist. Im Gegenteil. Eher ein Lebensurteil. Ein Neueslebensurteil. Aber das musst du erst begreifen lernen.“

So beginnt mein „Tagebuch eines Abschieds“, das vor ein paar Jahren im scm-Verlag erschienen ist. Titel: „Mehr Anfang war selten.“ Es ist



das Tagebuch einer emotionalen Achterbahnfahrt. Manchmal habe ich beim Schreiben an einen Satz von Klaus Vollmer denken müssen: „Neues entsteht nur durch Kräche und Katastrophen.“

Recht hat er. So richtig sanft und harmonisch sind die Übergänge ins Neuland nur selten. Meist geht es ausgesprochen laut und schmerzhaft zu. Bei der Geburt. Im Trotzalter. In der Pubertät. Und bei all den lebensverändernden Prüfungen und Prozessen der folgenden Jahre und Jahrzehnte.

Und doch ist der Übergang in die Lebensphase, die die meisten „Ruhestand“ nennen, noch einmal etwas anderes. Weil es der Übergang in die unwiderruflich letzte Lebensphase ist?

Lauter Stresspunkte

Vor einiger Zeit fiel mir die berühmte „Holmes und Rahe Stress Skala“ in die Hände. Sie führt auf, welche Lebenssituationen uns unter Druck setzen. Uns vielleicht sogar verletzen. Die höchste Punktzahl, nämlich 100, erreicht der Tod des Ehepartners. 73 eine Scheidung, 53 eine schwere

persönliche Krankheit. 29 Punkte gibt's, wenn die Kinder das Haus verlassen. Ziemlich unten und trotzdem überraschend: Mit 13 Punkten der Urlaub, mit 12 Weihnachten. Dazwischen all die kleinen und großen Veränderungen des Lebens, die uns stressen.

Mittendrin mit 45 Punkten: Der Eintritt in den Ruhestand. Weil er Menschen in einen komplett anderen Lebenszustand katapultiert. Vorallem männliche Menschen, deren Leben in den vergangenen Jahrzehnten vor allem ein Berufs-Leben war. Auf einmal ist nichts mehr, wie es war. Und ich bin nicht mehr, der ich war. Weil ich das meiste von dem verliere, was bisher mein Leben ausgemacht hat. Beruf und Bedeutung, Beachtung und Belohnung. Beziehungen und Begegnungen.

Aber dieses Ende ist ein Anfang. Neues beginnt.

Bei Johann Wolfgang von Goethe habe ich den schönen Satz gefunden:



„Älter werden heißt selbst ein neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muss entweder zu handeln ganz aufhören oder mit Willen und Bewusstsein das neue Rollenfach übernehmen.“



Dieses neue „Geschäft“ ist ein Land der selbstgewählten Möglichkeiten. Ein großes und weites Land.

Ich darf wählen. Ich muss nicht mehr müssen. Stattdessen will ich wollen, kann ich können, darf ich dürfen. Vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben. Diese Chance will ich nutzen. Jeden Tag. Immer wieder will ich dankbar zurück schauen. Klar. Aber dann und vor allem zuversichtlich nach vorn. Und ich will darauf achten, welche Menschen und Missionen mir mein guter Gott vor die Füße legt.

Unterwegs mit einem guten Gott

Wie der Ruhestand wird, entscheidet sich allerdings vorher. Wer nie Sport getrieben hat, wird die müden Knochen im Ruhestand kaum noch aus dem Fernsehsessel bekommen. Wer nie gelesen hat, wird nicht plötzlich auf wundersame Weise zur Leserratte. Wer nie musiziert hat, greift

nicht plötzlich begeistert zur Violine. Und wer keine Freundschaften gepflegt hat, wird dann nur noch schwer Freunde finden, die diesen Namen verdienen.

Ich habe immer ein bisschen Distanz behalten zu meiner Arbeit. Habe mir regelmäßige Auszeiten gegönnt, um „von oben“ auf mich, mein Leben und meine Arbeit zu schauen. Ich wusste ja: Diese Zeit ist endlich. Ämter und Amtsbezeichnungen bleiben nicht.

Und immer habe ich zu leben versucht, was mich im Innersten ausmacht. So habe ich auch im intensivsten Leitungsstress Sendungen konzipiert und moderiert, habe Bücher und Artikel geschrieben. Und Lieder. War unterwegs zu den Menschen. Habe für sie gepredigt und gesungen, bin mit ihnen verreist.

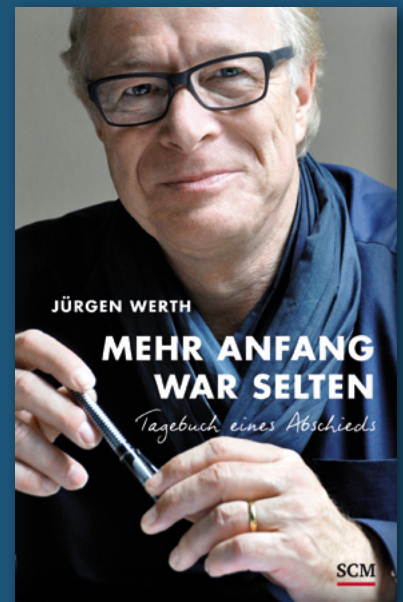
Das bleibt. Ich kann schreiben, solange der Kopf lesens- und hörensvalue Gedanken produziert. Ich kann singen und predigen, solange die Stimme hält. Und solange Menschen mir zuhören mögen. Ach, irgendwie ist das die beste Zeit des Lebens!

Nein, ich bin nicht angekommen. Ich bin unterwegs. Das fühlt sich zuweilen etwas ungemütlich an. Ist aber dennoch wohl das, was mir und uns allen verordnet ist. Unterwegs sein. Auf dem Weg. Mit guten Gefährten. Miteinem guten Gott.

Jürgen Werth



Der Schritt in den Ruhestand ist vor allem für Männer oft ein Schritt ins Ungewisse. Jürgen Werth, deutscher Journalist, Buchautor, Moderator und Liedermacher, hat ihn hinter sich. Und festgehalten, was ihm Kopf und Herz und Seele diktiert haben. Herausgekommen ist das Tagebuch einer emotionalen Achterbahnfahrt eines Abschieds und eines Neubeginns. Ein lebenskluges, ehrliches Buch mit vielen wertvollen Einsichten.



Jürgen Werth

Mehr Anfang war selten
Tagebuch eines Abschieds

192 Seiten, gebunden, SCM Hänssler,
2. Aufl. 2015, ISBN 978-3775156479,
15,- €

Lebenszeiten



„Ich bin jung gewesen und alt geworden“, schreibt König David, als er auf sein Leben zurückschaut. Was er erlebt hat, hätte für mehrere Leben gereicht. Nicht nur einmal hängt es nur noch an einem seidenen Faden. Dabei ist der Anfang ganz unspektakulär. David wird in Betlehem als jüngster von 8 Söhnen des Viehbesitzers Isai geboren. Ganz überraschend salbt ihn der Prophet Samuel im Auftrag Gottes zum König. Bis er den Thron besteigt, dauerte es noch lange.

An den Hof Sauls kommt David als „Musiktherapeut“, um mit seiner Harfe König Saul zu beruhigen. Als die Philister das Land bedrohen, zieht Saul mit seinem Heer in den Krieg. David besucht seine Brüder und ist empört über die Lästerungen des Riesen Goliath gegen Gott und sein Volk.

Der ungleiche Kampf „David gegen Goliath“ ist sprichwörtlich geworden. Mit einer Steinschleuder besiegt er den Riesen.

Die anfängliche Begeisterung König Sauls kehrt sich bald ins Gegenteil. Aus Liebe wird Hass, als David für seine militärischen Erfolge gefeiert wird. Saul ist eifersüchtig und plant mit allen Mitteln, David umzubringen. Es gibt mehr als ein Mordkomplott, dem er nur mit knapper Not entging.

Obwohl David zweimal die Möglichkeit hat, Saul zu töten, verschonte er ihn. Er wird Freischärler und flüchtet ins Feindesland.

Nachdem Saul und Jonathan im Kampf mit den Philistern gefallen sind, wird David in Hebron zum König über Juda erhoben. Sieben Jahre später wird er auch zum König über Israel gesalbt. Nach der Eroberung von Jerusalem wird die „Stadt Davids“ zum neuen Regierungssitz. Und als die Bundeslade nach Jerusalem gebracht wird, auch zum religiösen Mittelpunkt des Landes.

David weitet seinen Machtbereich aus und knüpft internationale Handelsbeziehungen. Das Land erlebt eine wirtschaftliche Blüte.

Doch der Mann mit der steilen Karriere vom Schafhirten zum König ist längst nicht immer oben. Er wird schuldig durch Ehebruch und Mord, erlebt Verleumdung und Verrat. Bei einem Putschversuch seines Sohnes Absalom muss David aus Jerusalem fliehen. Nicht lange vor seinem Tod lässt sich ein anderer Sohn zum König ausrufen. Erst die Berufung Salomos zu Davids Nachfolger klärt die Lage.

*Gott ist der tragfähige
Halt in jeder Lage.*

In guten wie in bösen Tagen

Im Rückblick auf die guten Zeiten und schlechten Zeiten in seinem Leben stellt David fest: Gott ist der tragfähige Halt in jeder Lage. Gerade in den Untiefen des Leids, der Verzweiflung und Einsamkeit hat David Gottes Hilfe erfahren. Deshalb macht er anderen Mut, sich mit allem Drum und Dran Gott anzuvertrauen:

„Überlass dem Herrn die Führung deines Lebens und vertraue auf ihn, er wird es richtig machen.“





*„Überlass dem Herrn die
Führung deines Lebens und
vertraue auf ihn, er wird es
richtig machen.“*

Sein Nachfolger, der legendäre weise Salomo, hat 28 unterschiedliche Lebenszeiten einander gegenübergestellt. Konstruktives und Destruktives:

Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:

-  eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ausreißen der Pflanzen,
-  eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen, eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,
-  eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz;
-  eine Zeit zum Steinwerfen und eine Zeit zum Steine sammeln, eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit, die Umarmung zu lösen,
-  eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren, eine Zeit zum Behalten und eine Zeit zum Wegwerfen,
-  eine Zeit zum Zerreißen und eine Zeit zum Zusammennähen, eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden,
-  eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen, eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.

*„Freu dich an allem Guten und
genieße alles Schöne, was
Gott Dir schenkt!“*



„Alles hat seine Zeit!“ Die Erkenntnis Salomos ist sprichwörtlich geworden. Jedes der 14 Gegensatzpaare zeigt die Spannung und die Spannbreite unseres Daseins. Zu unserem Leben gehören die so ganz gegensätzlichen Erfahrungen dazu. Unausweichlich und unverfügbar. Und das nicht als blinder Zufall. Alles sind von Gott gegebene Zeiten, davon ist Salomo überzeugt. Deshalb ist sein Lebenstipp: „Freu dich an allem Guten und genieße alles Schöne, was Gott Dir schenkt!“

Die Tübinger Lehre

Ausgerechnet auf einem Friedhof fand ich die Gegensatzpaare aus Prediger 3 kunstvoll arrangiert. „Zeit zum Sterben“ – das hätte ich ja verstanden. Aber all das andere? Müsste es da nicht richtigerweise heißen: „Alles *hatte* seine Zeit?“

Für die Verstorbenen auf jeden Fall. Aber allen Besuchern auf dem Bergfriedhof in Tübingen wird die Wirklichkeit des Lebens mit den so unterschiedlichen Lebenszeiten vor Augen gestellt.

Neben der Entdeckung der Gegensatzpaare betont der weise Salomo eine ganz wichtige Beobachtung: „Gott hat die Ewigkeit in unser Herz gelegt.“

Das Wissen, dass es mehr geben muss als die paar Jahre. Die Sehnsucht nach dem was bleibt. Und die Fähigkeit, mit dem ewigen Gott Kontakt aufzunehmen.

Wer sein spannungsreiches Leben Gott anvertraut, dem verspricht er eine ganz andere Wirklichkeit in seiner neuen Welt. „Gott wird ihnen alle Tränen abwischen. Es wird keinen Tod mehr geben, kein Leid, keine Klage und keine Schmerzen.“

Ernst Günter Wenzler

*„Gott wird ihnen alle Tränen
abwischen. Es wird keinen Tod
mehr geben, kein Leid, keine
Klage und keine Schmerzen.“*



Älter werden und Gott

Die gern verdrängten Fragen in unserem Leben



Die Einladungskarte hat schon Tradition. Irgendwann Mitte August lädt Angelika M* ihre engen Freunde und Nachbarn zur Geburtstagsfeier im September ein. Dieses Jahr kam die Einladung erstmals via E-Mail. Aber der Text ist seit nunmehr neun Jahren unverändert: „Ich möchte gern meinen 57. Geburtstag mit Euch feiern.“

Im ersten Jahr nach dem eigentlich 57. Geburtstag fanden das die Freundinnen und Freunde lustig. Mit einem Augenzwinkern wurde das neckische Kokettieren mit dem eigenen Alter stillschweigend akzeptiert. Auch noch im zweiten und dritten Jahr. Mittlerweile sind jedoch zahlreiche Freunde altersmäßig der Jubilarin deutlich enteilt. Und es kommt zu peinlichen Situationen wie zuletzt auf einer Beerdigung. Dort berichtete der Pfarrer in der Vita der früh Verstorbenen, dass sie mit ihrer Freundin Angelika seit der Einschulung in der Volksschule verbunden gewesen sei. Eine neu zugezogene Nachbarin murmelte erstaunt, aber vernehmbar, bei der erwähnten Einschulung könne

Angelika doch noch gar nicht auf der Welt gewesen sein.

Angelika kommt mit dem Älterwerden nicht zurecht und will es nicht wahrhaben. Ihre Enkelkinder drängt sie, nicht Oma, sondern Angie zu sagen. „Ich bin doch keine Oma!“

Risikogruppe „ab 60“

Bernd, Dozent an einer mittelhessischen Universität, ist mit seinen gut 60 Jahren schlank und rank. Zweimal die Woche steht er mit teilweise viel jüngeren Sportkameraden auf dem Beachvolleyballfeld. Seine eingeschnittenen Jeans, in die er nach dem Duschen steigt und das trendige Hawaiihemd sind der letzte Chic – bei seinen Studentinnen und Studenten. Als jetzt zum Jahresanfang ein nur etwas älterer Kollege an Corona verstirbt, drückt sich Bernd mit viel Aufwand um die Teilnahme an der Beerdigung. „Ich kann das nicht. Tod ist nicht mein Thema.“

Und schon vorher das Altwerden nicht. Denn das wird mittlerweile von vielen Menschen direkt mit

dem Tod verknüpft. Noch vor gut 100 Jahren hatten wir eine hohe Kindersterblichkeit. Da wollte man lieber nicht zu jung sein. Spätestens seit Corona wissen wir, dass man „ab 60“ ohne Wenn und Aber zur Risikogruppe gehört, egal, wie jung man sich noch fühlt. Und gerade Bernd will alles sein, nur keinesfalls „ein alter weißer Mann“, wie es oft in Studentenkreisen heißt.

**Das Altwerden wird
mittlerweile von
vielen Menschen
direkt mit dem
Tod verknüpft.**

Natürlich gehört alt werden und eine damit verbundene schlechtere Gesundheit zum Leben dazu. Wir wissen es alle. Aber für sich persönlich wird das gern anders eingeschätzt.

„Es ist manchmal sehr schwierig, das anzusprechen, das wird teilweise von Patienten ganz anders

gesehen“, sagte der Allgemeinmediziner Dr. Christopher Marchand im Deutschlandfunk. Sich mit der eigenen Situation auseinander zu setzen, in der man sich persönlich objektiv befindet, fällt vielen Menschen schwer.

„Das Thema Gott klammern die Menschen gern so lange aus, wie es ihnen gut geht.“

FRIEDHELM MÜLLER

Gott wird gern ausgeklammert

Friedhelm Müller, langjähriger Kölner Pfarrer, hat in seiner Gemeindegarbeit ähnliche Erfahrungen gemacht: „Das Thema Gott klammern die Menschen gern so lange aus, wie es ihnen gut geht.“

Aber wenn ein Elternteil auf den Tod zugeht, gar Partner oder Kind, kommen auf einmal Fragen hoch nach der eigenen Weltsicht. Gern wird die große Sinnfrage ja kurz und knapp beantwortet: „Mit dem Tod ist alles aus und vorbei.“

Dabei beschäftigt die Frage nach einem Leben nach dem Tod die Menschheit seit Jahrtausenden. Ein Teil sagt, der Tod sei für alle Menschen der Übergang ins Paradies. Andere behaupten, dass nach dem Tod rein gar nichts mehr komme.

Zu hören ist auch, dass nach einer zeitlich begrenzten Existenz auf dieser Erde anschließend das endgültige Ende für die einen und

ein ewiges Leben für die anderen komme.

Eine knappe Mehrheit der Deutschen glaubt, dass mit dem Tod alles vorbei sei. Der Mensch lebe nur noch in der Erinnerung der Familie, Freunde und Bekannten weiter. Die knappe andere Hälfte jedoch ist überzeugt, dass nach dem Tod noch etwas kommt.

Fast alle Religionen und religiösen Weltanschauungen beschäftigen sich mit dem Jenseits, mit der Frage nach einer Existenzform im Anschluss an das irdische Leben. Die „Wiedergeburt“, ein „Wiedersehen“ mit der Familie und Freunden, eine Existenz ohne Sorgen, Streit und Angst oder ewiges Leben im Reich Gottes – jedenfalls werden paradiesische Zustände erhofft. Aber die konkreten Vorstellungen davon, wie ein Leben „danach“ aussehen könnte, sind sehr individuell.

Einfach ausprobieren

Leben die Toten – oder ist der Tod das Ende allen Seins? Fällt der Mensch in einen Seelenschlaf – oder hat er ein Bewusstsein jenseits des Todes? So richtig heran an diese Fragen gehen die Menschen, zumindest die Kölner, viel zu selten und nicht ausdauernd genug, ist Friedhelm Müller immer überzeugt gewesen.

Von christlicher Seite kommt hier regelmäßig die Empfehlung, eigene Erfahrungen mit dem Gott der Bibel zu sammeln. Christen sind davon überzeugt, dass man beim Lesen der Bibel Gottes Stimme im übertragenen Sinn hören kann. Und wer in

einem Gebet darum bittet, dass sich Gott einem zeigt, würde ebenfalls diese Erfahrung machen.

Sich bisher noch nicht in seinem Leben um Gott gekümmert zu haben, ist also – egal wie alt man ist – kein Grund, nicht heute zu beginnen, sich mit dieser Frage intensiv zu beschäftigen.

Wird für mich übrigens das von Gott angebotene ewige Leben Wirklichkeit, ist es egal, ob ich 57 Jahre oder 65 Jahre alt bin. Im Blick auf eine Ewigkeit zählt man auch mit 125 Jahren sicher noch zu den ganz Jungen. Und Angelika müsste keine Angst haben, als Altersoma zu gelten.

Ralf Tibusek

Im Blick auf eine Ewigkeit zählt man auch mit 125 Jahren sicher noch zu den ganz Jungen.





Jäger Fritz

Wenn alles nach Plan gegangen wäre, hätten wir ihn nie kennengelernt ...

Mitten auf dem weichen, leicht sandigen Wanderweg durch einen der wunderbaren brandenburgischen Kiefernwälder stehe ich neben meinem Ehemann und vergleiche mindestens zum dritten Mal die Angaben auf der Wanderkarte mit der Wirklichkeit.

„Aber die Schutzhütte muss hier sein, genau an dieser Weggabelung! Das verstehe ich einfach nicht.“ Eigentlich bin ich eine gute Kartenleserin, doch heute muss ich passen.

Wir sind auf einer längeren Wanderung unterwegs und wollten an dieser Schutzhütte unsere Mittagsrast halten, doch es ist weit und breit nichts von ihr zu sehen. Gut, wir brauchen sie nicht unbedingt. Die Sonne scheint warm vom wolkenlosen Himmel und wir könnten uns einfach am Wegrand ins Gras setzen. Trotzdem, wir hatten es so schön geplant!

Wir verschieben die Rast erst einmal auf später und gehen unschlüssig noch ein Stück weiter. Hinter der nächsten Wegbiegung bleiben wir überrascht stehen. Vor uns liegt eine Waldlichtung mit einem sehr

kleinen Stückchen Ackerland. Darüber schreitet bedächtig ein älterer Mann und streut aus einem Holztrog, den er umgehängt hat, mit geübter Hand Körner aus.

Ich bin total perplex. „Aber so was gibt es doch gar nicht mehr“, flüstere ich fasziniert.

Hier vor uns läuft ein leibhaftiger Sämann, wie ich ihn nur aus den Bilderbüchern meiner Kindheit kenne. Auch mein Mann ist offensichtlich gefangen von dem friedlichen Bild dörflichen Lebens.

Der Bauer hat uns mittlerweile bemerkt, kommt über das schmale Feld auf uns zu und grüßt uns freundlich. „Sie haben sich ja einen schönen Tag zum Wandern ausgesucht“, sagt er mit einem Blick auf unsere Rucksäcke und die Wanderkarte, die ich immer noch in der Hand halte.

„Da gebe ich Ihnen recht“, antworte ich, „und wir haben auch schon etwas ganz Besonderes erlebt. Wir sind einem Sämann aus meinen Bilderbüchern begegnet!“

Er lacht hell auf und erklärt: „Stimmt. Wissen Sie, dieses Fleckchen Erde hier ist viel zu winzig, um es mit Maschinen zu bearbeiten. Da säe ich noch mit der Hand aus wie früher.“

„Und wie ernten Sie? Mit der Sense?“

Er schmunzelt und neigt sich verschwörerisch zu uns herüber: „Ich ernte gar nicht“, verrät er uns. „Auf diesem Feld säe ich das Getreide nur für das Wild aus. Da können sich die Tiere mal ein Festessen holen. Das ist besser, als wenn es brachliegt und verwildert – und mir macht es Freude.“

Das scheint ja ein recht origineller Typ zu sein, dem wir da zufällig über den Weg gelaufen sind. Er erzählt uns, dass er sein Leben lang Bauer war. Jetzt ist er Anfang siebzig und das Bauerngut gehört inzwischen längst einem seiner Söhne.

So ergibt ein Wort das nächste und mit einem Mal sind wir mitten im Plaudern. Dabei erfahren wir ganz nebenbei, dass der Bauer genau wie wir Christ ist.

Wir stellen uns endlich richtig vor, nennen unsere Namen und berichten, woher wir kommen. Er schüttelt uns kräftig die Hände. „Ich bin der Jäger Fritz“, sagt er und fügt nachdenklich hinzu: „Ich bin ein leidenschaftlicher Jäger schon seit mehr als fünfzig Jahren. Einmal wurde ich zur Parteileitung der SED nach Cottbus bestellt. Dort sagte man mir, dass ich meine Waffe ab-

geben muss und nicht mehr zur Jagd gehen darf, wenn wir uns weiter zur Kirche halten und die Kinder nicht zur FDJ und Jugendweihe schicken. Ich sei dann für den Staat nicht mehr vertrauenswürdig. Es ist mir sehr, sehr schwergefallen, aber ich habe am nächsten Tag mein Jagdgewehr hingebraucht und unsere Kinder sind weiter zur Christenlehre und zur Konfirmandenstunde gegangen.“

Erschmunzelt: „Nun, lange hat es nicht gedauert, dann hatte ich mein Gewehr wieder. Sie brauchten uns Jäger, sonst hätte das Wild hier in den Wäldern überhandgenommen. Ach, ich könnte noch viel erzählen!“

Das glauben wir ihm gern. Mit einem Mal hören wir irgendwo in der Nähe eine Kirchturmuhren zwölffmal schlagen – Mittagszeit.

Für Jäger Fritz offenbar ein gewohntes Signal. „Jetzt muss ich mich sputen, die Frau wartet mit dem Mittagessen. Wenn Sie noch ein paar Tage hier im Urlaub sind, dann kommen Sie doch mal in unser Dörfchen. Mochow liegt gleich dort drüben hinter den Feldern.“ Wir verabschieden uns mit Handschlag.

„Ach, und wir haben eine wunderschöne kleine Kirche, die zeige ich Ihnen gern!“, ruft er uns im Weggehen noch zu.

Drei Tage später geht es wieder nach Hause. Nach wenigen Minuten Autofahrt sehen wir rechts an der Landstraße einen Wegweiser. „Mochow 1 km“ steht darauf.

Mein Mann bremst. „Wollen wir? Zeit hätten wir genug.“ Klar wollen wir!

Wie sich herausstellt, feiert man an diesem sonnigen, heißen Samstag gerade das jährliche Dorffest und die rund 100 Einwohner sind fast ausnahmslos auf der Festwiese

anzutreffen. Es duftet nach frisch gemähter Wiese und Gegrilltem. Mein Appetit ist geweckt – Bratwürsten vom Grill kann ich nur schwer widerstehen. Noch während wir uns zwei leckere Exemplare davon schmecken lassen, schauen wir uns suchend um und entdecken tatsächlich „unsere“ Jäger Fritz.

Erstaunt schaut er auf, als wir seinen Namen rufen. Schnell hat er uns erkannt, kommt uns entgegen und schüttelt uns strahlend die Hände. „Das freut mich aber, dass Sie wirklich gekommen sind!“ Dann eilt er schnurstracks auf den alten Dorfgasthof zu und winkt uns mitzukommen. „Dort ist der Kirchenschlüssel in Verwahrung.“ Aha, er hat also nicht vergessen, was er versprochen hat.

Schließlich stehen wir vor der alten roten Backsteinkirche. Ehrfürchtig dreht Jäger Fritz den Schlüssel im Schloss und wir treten ein in das kleine Gotteshaus. Nur wenige Bänke gibt es rechts und links vom Mittelgang, dazu eine schmale Empore über dem Eingang. Das genügt



aber auch vollkommen, das Dorf ist ja wirklich nicht groß.

„Wollen wir etwas singen?“, fragt Jäger Fritz überraschend. Ohne unsere Antwort abzuwarten, stimmt er einfach an: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren ...“

Aus vollem Herzen stimmen wir ein. Es ist, als ob wir einander schon lange kennen, und der Abschied vom Jäger Fritz fällt uns schwer.

Seitdem gibt es jedes Jahr im September, wenn wir für ein paar Tage im Brandenburgischen weilen, einen kurzen Besuch in Mochow. Das winzige schmucke Dörfchen abseits der großen Straße und seine liebenswerten, freundlichen Bewohner sind ein Teil unseres Lebens geworden. Ein kleines Stückchen Glück, das uns völlig überraschend in den Schoß fiel.

Ingeborg Reinhold



DIE ALTERSABSCHNITTE IM LEBEN

Warum zwischen den Lebensphasen typische Krisen liegen



Der Religionsphilosoph und Theologe Romano Guardini beschreibt in seinem 1953 erschienenen Buch „Die Lebensalter“ verschiedene Lebensabschnitte der Menschen. Zwischen den einzelnen Phasen liegen typische Krisen. Jede dieser Phasen soll bewusst angenommen werden, um zu einem gelingenden Leben zu kommen.

1. Lebensphase: Das Kind

Es ist wesentlich für die Entwicklung eines Menschen, dass er in seiner Kindheit auch Kind sein darf. Ein Kind braucht viel Zeit zum Spielen.

Wo dies nicht möglich ist, durch eine zerrüttete Umgebung oder durch wirtschaftliche oder familiäre Nöte, kann es zu Fehlentwicklungen führen.

„Ein Kind sollte in einer Atmosphäre der ständigen Bejahung in Aufmerksamkeit und Liebe aufwachsen. Dadurch bekommt es das Bewusstsein der Geborgenheit. Es kommt gar nicht auf den Gedanken, nicht geborgen zu sein, weil ihm die Eltern Autorität und Schutz sind.“

Erziehung zielt darauf, dass ein Kind Werte lernt, die es beziehungs- und liebesfähig machen. Wachstum prägt diese Phase am meisten.

Die Pubertät beendet die Kindheit. In dieser Phase löst sich meist auch der „Kinderglaube“. Der junge Mensch lernt das Leben in neuen realen Zusammenhängen zu begreifen. Es ist wichtig, dass er nun auch bewusst als Teenager eine Glaubensbeziehung zu Jesus Christus leben lernt, in der die neuen Gefühle der körperlichen Entwicklung auch mit Jesus Christus durchlebt werden.

2. Lebensphase: Der junge Mensch

Ziel dieser Phase ist zu lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Man unternimmt Dinge, die man



später nie mehr machen würde. Gerade auch in Bezug auf Liebe löst sich der Jugendliche mehr und mehr aus dem bisherigen Zusammenhang seiner Familie und wird fähig, einen neuen Mittelpunkt des Lebens zu schaffen. „Der junge Mensch muss lernen, selbst zu denken, selbst zu urteilen. Er muss ein gesundes Misstrauen gegen die fertigen Rezepte anderer bekommen. Er muss sich in seiner Freiheit behaupten ... Der junge Mensch braucht dabei auch den Glauben, dass es eine Richtigkeit der Dinge gebe, und die Zuversicht, dass man sie verwirklichen kann. Er muss an der Ungerechtigkeit leiden und Kompromisse ablehnen.“

Dieses jugendliche idealistische Verhalten führt aber auch zu Misserfolgen. Die Erfahrung ist wichtig für die Reife des Menschen. Er erkennt, dass sich nicht alles um- und durchsetzen lässt, was ein junger Mensch gern verändern würde. Er muss Geduld lernen. Diese Erfahrung kann vieles erschüttern, was vorher bejaht und vertreten wurde. Es gilt zu lernen, dass es letztlich nicht darauf ankommt, Geld und Macht zu gewinnen, sondern etwas Wertvolles zu leisten und aus sich selbst einen rechten Menschen zu machen. Dabei hilft der Glaube an Jesus Christus entscheidend.

3. Lebensphase: Der mündige Mensch

In dieser Phase festigt sich der Mensch innerlich. Der mündige Mensch ist zuverlässig in dem, was er übernommen hat, er steht zu einem gegebenen Wort. Er ist dem treu, was ihm anvertraut wurde. Er kann zwischen echt und unecht unterscheiden.



Aber der mündige Mensch macht auch Grenzerfahrungen. „Er bemerkt mehr und mehr die Grenzen der eigenen Kraft; merkt, dass es ein Zuviel gibt an Arbeit und Verantwortung. Die Erfahrung der Müdigkeit stellt sich ein: Es kann zu viel werden; man will ruhen, abschalten. Er fängt an, vom Kapital zu zehren – besonders in Augenblicken, wenn die Arbeit sich allzu sehr häuft; die Anforderungen zu groß werden; die Schwierigkeiten unüberwindlich scheinen. Der Reiz der frischen Begegnungen, die Erforschung von Neuem verliert sich. Der Mensch weiß Bescheid. Es tritt eine Ernüchterung ein.“

4. Lebensphase: Der reife und ernüchterte Mensch

Hier gilt es die Eingeschränktheiten, Unzulänglichkeiten und Kümmerlichkeiten des Daseins zu sehen und anzunehmen. In der Phase des reifen Menschen dringt das Gefühl des Endes im Erlebnis der Grenze durch. Die Vergänglichkeit wird mehr und mehr fühlbar. Das Gefühl des Vergehens meldet sich.



5. Lebensphase: Der alte und weise Mensch

Der Mensch empfindet nun stärker, dass immer wieder etwas zu Ende ist: ein Tag, eine Woche, eine Jahreszeit, ein Jahr. Das Leben gleitet immer schneller. „Es kann ein Altersmaterialismus entstehen, bei dem die greifbaren Dinge alles werden: das Essen und Trinken, das Bankkonto, der bequeme Sessel.“ Wer sein Alter annehmen kann, muss nicht auf Jugendliche neidisch sein. „Er kann geschichtlich Neues zulassen und sich nicht schadenfroh an den Mängeln und Fehlern des Aktuellen ergötzen.“

Er wird zum weisen Menschen, der um sein eigenes Ende weiß und es auch annimmt. Der alte Mensch kann in vielem nicht mehr aktiv werden, aber er kann ausstrahlen. Er hat eine Würde, die nicht aus Leistung, sondern aus dem Sein kommt. Schwer wird es, wenn der alternde Mensch erkennt und erleidet, dass er mehr und mehr auf die Hilfe anderer angewiesen ist.



6. Lebensphase: Der senile Mensch

Die senile Phase setzt ein, wenn der alte Mensch völlig von anderen abhängig wird. „Der Wunsch, von andern geschätzt und sympathisch empfunden zu werden, verliert sich. Es entsteht eine Gleichgültigkeit, die sich nicht mehr darum kümmert, welchen Eindruck das eigene Verhalten auf den anderen macht. Der senile Mensch wird schwach und fühlt sich bedroht. Der typische Eigensinn entsteht; eine Zähigkeit des Festhaltens und Widerstehens, die bis zum Kleinlichsten und Törichtsten gehen kann. Das Negative nimmt zu. Das ist für Angehörige nicht leicht zu ertragen. Alles geht den gleichen, bis ins Wort und Gebärde hinein längst gewohnten Gang. Es kann zu Empfindlichkeit, Misstrauen und Heimlichkeit und Hinterhältigkeit kommen.“

Es gibt aber auch ältere Menschen, „die zu kennen ein Segen ist. In ihnen ist ein langes Leben still geworden. Ihre Arbeit ist getan, Liebe ist gegeben, Leiden ist gelitten worden – aber alles ist noch da, in Antlitz und Hand und Haltung und redet in der alten Stimme.“

Es ist mir wichtig aufzuzeigen, dass eine Glaubensbeziehung zu Jesus Christus in jeder Lebensphase Halt und Sinn gibt. Altwerden ohne den Glauben an Gott ist meines Erachtens besonders schlimm. Es fehlt der letzte Halt, wenn die eigenen Kräfte nachlassen. In Psalm 73 wird dieser göttliche Halt so ausgedrückt: „Und dennoch gehöre ich zu dir! Du hast meine Hand ergriffen und hältst mich; du leitest mich nach deinem Plan und holst mich am Ende in deine Herrlichkeit. Wer im Himmel könnte mir helfen, wenn nicht du? Was soll ich mir noch wünschen auf der Erde? Ich habe doch dich! Auch wenn ich Leib und Leben verliere, du, Gott, hältst mich; du bleibst mir für immer!“

Klaus Ehrenfeuchter

„Auch wenn ich Leib und Leben verliere, du, Gott, hältst mich; du bleibst mir für immer!“

PSALM 73



Die „Sissi von Stuttgart“



Eine Meerenge im Spitzbergenarchipel und ein Berg in Australien tragen ihren Namen. Genauso wie ein Verdienstorden und feinste Pralinen. Nach ihr wurden Straßen, ein Bad, ein Grenadier-Regiment und eine Kaserne benannt. Ebenso zwei Apfelsorten, und Zuckerbrezeln. Und das ist längst nicht alles, was den Namen der württembergischen Königin Olga trägt.

Olga Nikolajewna Romanowa (11.9.1822 - 30.10.1892) wurde als Tochter des russischen Zaren Nikolaus I. und seiner Gemahlin Charlotte von Preußen in Sankt Petersburg geboren. In ihren Memoiren erzählt sie von ihrer Kindheit und Jugend am Zarenhof und von der Erziehung durch Hauslehrer und Gouvernanten. Schon mit fünf Jahren sprach Olga französisch, russisch und englisch. Aufgewachsen ist sie in unvorstellbarem Reichtum.

Bei einem Urlaub in Palermo lernte sie 1846 Kronprinz Karl von

Württemberg kennen. Die beiden heirateten noch im selben Jahr in der russischen Metropole. Als das frisch getraute Paar in Stuttgart ankommt, wird ihnen ein großartiger Empfang bereitet.

Das Leben der Kronprinzessin war jedoch längst nicht immer leicht. Immer wieder gibt es Skandale wegen der homosexuellen Eskapaden ihres Mannes. Sein Vater, König Wilhelm I., hält seinen Sohn nicht geeignet für das Herrscheramt. Trotzdem wird er nach dessen Tod 1864 als König Karl I. von Württemberg gekrönt.

Nun war die russische Großfürstin Königin von Württemberg.

Gelitten unter Kinderlosigkeit

Man hat Königin Olga als die „Sissi von Stuttgart“ bezeichnet: Außerordentlich schön, fürsorglich, intelligent und liebenswert. Sie war „königlich vom Scheitel bis zur Zehe in ihrem ganzen Wesen und Gebaren“, heißt es in einem zeitgenössischen Bericht.

Ihr persönlicher Glaube an den Gott der Bibel war Olga sehr wichtig. Die freie Ausübung wurde ihr deshalb im Ehevertrag ausdrücklich zugesichert. Ausdruck ihres Glaubens war ihr soziales Handeln. Dafür dankten ihr die Stuttgarter mit einem besonderen Gebäck, der „Olga-Brezel“.

Olga-Brezel



1 Packung Blätterteig, 125 g Mehl, 20 g Kakao, 75 g Butter kalt, 1 Ei, 60 g Zucker, 1 Päckchen Vanillezucker, 40g gehobelte Mandeln, 1EL Milch

Zubereitung: Mehl, Kakao, (Vanille)Zucker vermischen, gewürfelte Butter und Eiweiß zugeben und verkneten, 30 Min kaltstellen. Teig ausrollen auf halbe Größe des Blätterteigs und auflegen. Andere Hälfte des Blätterteigs darüber falten. Die „Dreischichtenplatte“ in ca. 15 Streifen schneiden, leicht zur Schnur verdrehen, zu Brezeln falten und auf Backpapier-Backblech legen. Eigelb und Milch vermengen, Brezeln bestreichen, mit Mandeln bestreuen. 10 Min bei 180 Grad Umluft backen.

Otto von Bismarck machte seiner selbstsicheren und ehrgeizigen Konkurrentin ein besonderes Kompliment: „Die Königin ist der einzige Mann am Stuttgarter Hof.“



Überschattet war das Leben Olgas von ihrer Kinderlosigkeit, unter der sie ein Leben lang litt. Sie kümmert sich um die stark traumatisierte neunjährige Tochter ihres Bruders

und adoptiert ihre Nichte Wera später.

Geschätzt wurde Königin Olga vor allem für ihr soziales Engagement.

Sie kümmert sich um die Versorgung Behinderter und Kriegsverwundeter. Sie unterstützte den Aufbau von Kinderkrippen, Kinderrettungsanstalten und Kleinkinderbewahranstalten. Besonders lagen ihr die Bildung und Erziehung von Mädchen am Herzen. Manche der von ihr gegründeten bzw. geförderten Einrichtungen tragen noch ihren Namen: Das Kinderkrankenhaus Olgahospital (Olgäle), die Olgaschwestern, das Karl-Olga Krankenhaus und der Königin-Olga-Stift.

Nach ihrem Tod wurde eine Medaille geprägt. Sie zeigt die Königin aus

dem Hause Romanow. Auf der Umschrift heißt es: „WIR ALLE - JUNG UND ALT - GROSS UND KLEIN WIR STEHEN IM DIENSTE EINES HERRN.“

Ihr Leben unterstreicht die Aussage von Dietrich Bonhoeffer:

„Es gibt erfülltes Leben trotz vieler unerfüllter Wünsche.“

Ernst Günter Wenzler

„Es gibt erfülltes Leben trotz vieler unerfüllter Wünsche.“

DIETRICH BONHOEFFER

Falls Sie AUGENBLICKmal ...

Falls Sie AUGENBLICKmal nur ab und zu in die Hand bekommen, es aber gerne regelmäßig lesen würden, können Sie die Zeitschrift abonnieren. Bei der für Sie günstigsten Adresse können Sie AUGENBLICKmal bestellen – und haben monatlich Ihr druckfrisches Exemplar.

Brunnen Verlag GmbH,
Gottlieb-Daimler-Str. 22, 35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,
Liobastraße 11, 75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,
Gänsäckerstraße 11, 73730 Esslingen



COUPON

☐ JA, ich möchte AUGENBLICKmal abonnieren;
Jahresbezugspreis: € 6,90 zzgl. Versandkosten.

Vorname, Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift



AUGENBLICKMAL

Die Zeitschrift mit den guten Nachrichten

Herausgeber:

Brunnen Verlag GmbH,
Gottlieb-Daimler-Str. 22,
35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,
Klaus Ehrenfeuchter,
Liobastraße 11,
75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,
Ernst Günter Wenzler,
Gänsäckerstraße 11,
73730 Esslingen

Redaktion:

Ralf Tibusek, Tel. 0641-6059-170
E-Mail: ralf.tibusek@brunnen-verlag.de

Layout, Satz:

Annika Mengel, Brunnen Verlag, Gießen

Titelbild: stock.adobe.com

Druck: Weiss Druck, Monschau

Erscheinungsweise: 12x im Jahr

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn bis zum 31.10. keine anders lautende Mitteilung eingeht.

Bezugspreis

Jahresabonnement D: € 6,90
CH: CHF 9,20 jährlich zzgl. Versand,
Einzelpreis € 0,80

Bestellung/Zahlung:

Liebenzeller Gemeinschaftsverband,
Tel. 07052-40891-0, Fax: 07052 40891-19
E-Mail: info@lgv.org

Konto Sparkasse Pforzheim Calw
IBAN: DE 37 666 500 850 003 301 800

Süddeutscher Gemeinschaftsverband

Tel. 0711-54998430, Fax: 0711-54998455
E-Mail: zentrale@sv-web.de

Konto Evangelische Bank
IBAN: DE 03 520 604 100 000 415 014

Brunnen Verlag

Kundenbetreuung/Versand:

Tel. 0641-6059-106 · Fax: 0641-6059-100,
E-Mail: zeitschrift@brunnen-verlag.de

Konto Postbank Frankfurt
IBAN: DE 19 5001 0060 0018 2596 04

Schweiz:
SCM Bundes-Verlag (Schweiz)
Tel. 043 288 80 10 · Fax: 043 288 80 11

In der nächsten Ausgabe:

Unsere Welt



Krach wegen Corona: Jeder Fünfte hat Freunde verloren

Umfrage: Auch Differenzen zum Klimawandel und zum Ukraine-Krieg belasten

Köln/Heidelberg (IDEA) – In Deutschland hat jeder Fünfte (20 Prozent) Freunde verloren, weil diese andere Meinungen zu Corona-Maßnahmen haben. Das ist das Ergebnis einer repräsentativen Online-Umfrage des Meinungsforschungsinstituts YouGov (Köln) und des SINUS-Instituts (Heidelberg). Der Umfrage zufolge haben 62 Prozent ihre Freunde während der Corona-Zeit sehr vermisst. 27 Prozent gaben an, sich über Kontakt-

beschränkungen hinweggesetzt zu haben, um Freunde zu treffen. Aber nicht nur Corona-Maßnahmen fordern Freundschaften heraus: So gaben 18 Prozent der Befragten an, dass unterschiedliche Meinungen zum Klimawandel eine Belastung seien. Noch deutlicher werden Freundschaften von Meinungsdifferenzen zum Ukraine-Krieg in Mitleidenschaft gezogen (27 Prozent). Für die Erhebung wurden 2.004 Personen zwischen dem 22. und 30. Juni befragt.



Foto: stock.adobe.com

Uwe Seeler und sein Glaube

Fernsehgottesdienste gucke er gern, hat Uwe Seeler immer erzählt, wenn er über seinen christlichen Glauben sprach. „Vor dem Kasten“ nehme er an mehr Gottesdiensten teil als in Präsenz im Kirchenschiff. Er müsse „nicht gesehen“ werden. Dabei haderte er mit der Frage nach Gott, die vor allem für ihn immer dann aufkam, wenn er zu Beerdigungen musste: „Jedesmal nimmt man sich vor, mehr Zeit füreinander zu haben, bewusster zu leben und über den Sinn des Lebens nachzudenken. Und wenn wir uns nach geraumer Zeit auf einer Beerdigung wiedersehen, müssen wir uns eingestehen: Es hat sich nichts geändert. Die Hektik des alltäglichen Lebens hat uns keine Zeit gelassen.“

Der begnadete Fußballer vertrat in solchen Gesprächen seine These: Fußball ist nicht alles, aber ohne Gott ist alles nichts. Darum sprach er auch immer gern darüber, dass er Gott von Herzen dankbar sei, dass der ihm seine Frau Ilka geschenkt habe. In den Glauben sei er hineingewachsen: Getauft, konfirmiert und selbstverständlich dabei geblieben. Keine großen theologischen Worte, sondern so geerdet, wie er als Fußballspieler war, versuchte er, seinen christlichen Glauben zu leben. Mit 85 Jahren ist Uwe Seeler Ende Juli verstorben und sieht jetzt, was er geglaubt hat.



Uwe Seeler (2016)

Foto: wikipedia.org – Frank Schwichtenberg (CC BY-SA 3.0)